

Feuilleton

Jeder will der Erste sein – und für sich bleiben

Warum Filmpiraten davon profitieren, dass es „die Filmindustrie“ nicht gibt

VON NIKOLAI DOERDRECHTER

Das Phänomen der Film- oder Musikpiraterie ist nicht neu: Seit es Software, Trägermedien (Disketten) und Kopierprogramme gibt, gibt es auch digitale Piraterie – also Urheberrechtsverletzung. Indessen hat sich das Problem auch auf andere digitale Produkte ausgeweitet. Es wurde mit der 1999 gegründeten Internettauschbörse Napster auf ein neues Niveau gehoben: Musiktitel konnten so über das Internet weltweit zwischen Konsumenten getauscht werden. „Peer-to-Peer“ hieß die Formel, die dem World Wide Web entlockte, was zuvor verborgen auf den Festplatten der Konsumenten geschlummert hatte.

Seit knapp fünf Jahren hat die digitale Piraterie auch die Filmindustrie erreicht. Ermöglicht wurde diese Entwicklung durch das Zusammentreffen vieler meist technologischer Faktoren wie verbesserter Komprimierungsverfahren, Verfügbarkeit von kostengünstigen CD-/DVD-Brennern und Rohlingen, sowie durch eine steigende Verfügbarkeit von breitbandigen Internetanschlüssen zu attraktiven Preisen.

Die Filmpiraterie stellt längst ein allgegenwärtiges Phänomen dar und man fragt man sich, warum die Forschung hier erst am Anfang steht. Selbst international gibt es nur wenige Studien, die sich damit beschäftigen und gar keine breit angelegten wissenschaftlichen Studien. Gerade die aber braucht man als solide Entscheidungsgrundlage, um gegen Filmpiraten vorzugehen. Die Filmindustrie hat den Fokus der Aktivitäten bislang auf rechtliche Strategien, Abschreckung und technische Schutzmaßnahmen gelegt. Ob das wirklich sinnvoll ist oder ob nicht andere Maßnahmen besser greifen würden, kann niemand – nicht einmal die Filmindustrie selbst – bislang zweifelsfrei beantworten. Das würde die Filmindustrie selbstverständlich bestreiten.

Das Verständnis der Gründe für Filmpiraterie und deren Auswirkungen auf das Konsumverhalten ist der Schlüssel zur Lösung des Problems. Wie aber steht es um das Interesse der Filmindustrie an unabhängiger Forschung zum Thema? Und wer ist eigentlich „die Filmindustrie“? Der Begriff suggeriert ein übergreifendes Zusammenwirken aller, die mit „dem Film“ zu tun haben: angefangen bei den Produzenten über das Kino, den DVD/VHS-Verkauf und -Verleih bis hin zum Fernsehen. Doch was nach außen wie eine geschlossene Branche wirkt, splittet sich bei näherer Betrachtung in deutlich getrennte Industriezweige. Als „Filmindustrie“ verstehen sich meist nur die Bereiche Filmproduktion, Filmverleih und Kinobetrieb. Die nächste Verwertungsstufe ist der „Home Entertainment Markt“, also hauptsächlich der Verkauf von DVDs, der mittlerweile größte Umsatz- und Gewinnbringer der Filmproduzenten. Diese Unternehmen haben im täglichen Geschäft relativ wenig mit dem Kinobereich zu tun. Nun fühlt sich der Kinobereich zunehmend durch den seit Jahren wachsenden DVD-Markt bedroht – was einem regen Austausch zwischen den Teilbranchen hinderlich



Dieser Peking Filmpirat verleiht Videos für umgerechnet 24 US-Cent. In der Filmindustrie hat man das nicht gern.

ist. Der Fernsehmarkt als nächste Verwertungsstufe ist ebenso klar abgegrenzt. Da Filmpiraterie aber alle Verwertungsstufen betrifft, wäre ein industrie-übergreifender Austausch ein sinnvoller erster Schritt zu ihrer Bekämpfung. Auch aufgrund unterschiedlicher Interessen ist das schwierig.

Das Interesse der Filmindustrie an Piraterie-Forschung ist groß, aber als Wissenschaftler wird man nicht nur mit offenen Armen empfangen. Allein die Verwendung des Begriffs „Filmpirat“ anstelle von „Raubkopierer“ kann je nach Gesprächspartner für Kontroversen sorgen – obwohl beides Kunstwörter sind und rein rechtlich betrachtet „Urheberrechtsverletzer“ der richtige Begriff wäre. Hinterfragt man dann noch die Höhe und das Berechnungsverfahren des Schadens, der der „Filmwirtschaft“ durch Filmpiraterie entstanden sein soll, wird man schnell in das Lager der „Gegner der Filmindustrie“ sortiert.

Manchmal gewinnt man den Eindruck, dass ein neutrales Herangehen aus der Sicht einiger Personen eher als Risiko gesehen wird. Die Presse ist an dieser Situation nicht ganz unschuldig. Da werden dann, wie unlängst bei dpa geschehen, Nachsichtgeräte in eine kürzlich veröffentlichte Studie zur Filmpiraterie hineingedichtet, weil der Beitrag dann reißerischer klingt. Kein Wunder, dass die Filmindustrie bemüht ist, ihre Botschaften kurz und unmissverständlich zu halten. In dieser aufgeheizten Grundstimmung habe ich für meine Dissertation eine Online-Umfrage unter Filmpiraten durchgeführt und hierfür einen Teilnahmeaufruf in

den relevanten Film- und Downloader-Foren im Internet veröffentlicht. Die erste Resonanz war erwartungsgemäß eher frostig. „Community Intolerance“ wird das unter Forschern genannt: Wenn der Aufruf nicht gleich von den Administratoren der Foren und Tauschbörsen gelöscht wurde, musste man sich einiges anhören: „Spitzel der GVVU“ klang da noch höflich.

Die Filmpiraten verstehen sich selbst durchaus als Filmliebhaber, die ihr Geld auch für legalen Filmkonsum ausgeben. Sie fühlen sich durch die laufenden Abschreckungskampagnen jedoch kriminalisiert, und diesen Unmut bekommt man als „wahrgenommener Vertreter der Industrie“ mit. Es wird befürchtet, dass die Forschungsarbeit eben nicht neutral, sondern eine Art Gefälligkeitsgutachten für die Filmindustrie ist. Meist gelingt es, sich im Chat-Dialog gegen die Vorwürfe zu wehren. Im Kern ist nämlich auch bei den Filmpiraten ein Interesse an dem Thema gegeben. Unter Zusage von Anonymität war die Beteiligung dann erfreulich hoch. Kontrollfragen und Plausibilitätsprüfungen haben gezeigt, dass die Teilnehmer bis auf Ausnahmen ehrlich geantwortet haben. Damit unterscheidet sich die Befragung, was die Verlässlichkeit der Daten anbelangt, nicht deutlich von anderen Konsumenten-Befragungen.

Warum betreiben Konsumenten denn nun Filmpiraterie? Geht es um das schnelle Geld oder eher um Ruhm und Ehre? Unterscheiden muss man zunächst zwischen den „Release Groups“ und den Downloadern selbst. „Ruhm und Ehre“ ist das Hauptmotiv der „Release

Groups“, also derer, die Bild- und Tonmaterial beschaffen und die illegal erstellte Filmversion dann im Internet zum Download zur Verfügung stellen. Diese stehen im Wettstreit, den ersten deutschsprachigen Release zu veröffentlichen. Finanzielle Interessen spielen meist keine Rolle, wobei es auch kommerzielle Tauschbörsen gibt, wie das Beispiel von FTPWelt.com zeigt.

Meine Untersuchung zielt auf die Downloader, also die Nutzer von Internettauschbörsen ab, besonders auf die Gründe für Konsum, Filesharing und Kopieren von Spielfilmen. Beispielsweise wird die Bedeutung folgender Faktoren untersucht: der Zeitvorteil im Konsum, die technische Qualität der Kopien, die Kosten von Kopie und Original, das soziale Umfeld, der „sportliche“ Ehrgeiz, moralische Aspekte, die Einschätzung rechtlicher Folgen sowie das Fehlen legaler Alternativen. Nach bisherigem Auswertungsstand spielt das soziale Umfeld eine besonders wichtige Rolle – also ob das Downloaden und Kopieren von Filmen üblich ist im Freundes- und Bekanntenkreis und damit als „ganz normal“ angesehen wird. Auch das Fehlen attraktiver, legaler Alternativen hat einen signifikanten Einfluss. Um das schnelle Geld hingegen geht es den Filmpiraten sicher nicht – was ihr Verhalten nicht legalisiert. Und dass es sich um Urheberrechtsverletzungen handelt, ist den handelnden Personen durchaus bewusst. Allerdings schätzen sie die Folgen weniger dramatisch ein als die Filmindustrie. Aber die hat ja auch mehr zu verlieren.

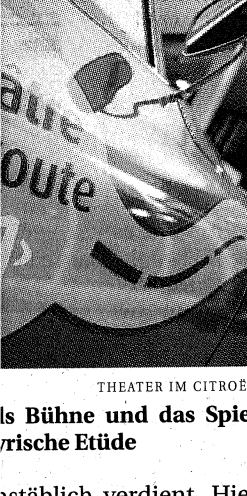
Nikolai Doerdrechter hat Wirtschaftswissenschaften in Kapstadt und Nizza studiert und lehrt an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) in Aachen.

Gesetzt in Wirklichkeit

er auf Rädern: uspieler und drei er im Citroën DS

DLRICH SEIDLER
n – ein runder großer 35-jähriger Citroën tlich eine Sie – hält, der et die Bordinstrumen- abinenlicht aus, arre- stellbremse, zieht den dem Zündschloss, at- ebt sich aus dem lip- schwarzen Leder, das einem satten Kuss von er löst. In der kühlen mernacht stehend, zö- Moment, bevor er die entür ins Schloss ras- schließt, den Schlüssel mtasche verstaute. Und olisch mürben Beinen t.

eter zwischen uns
Dressers Theaterstück ou afraid of“ – genialer- Auto als Spielort insze- fan Pucher, produziert mberg, gesponsert von endet wie ein Seufzer. sich gefunden, um sich der wahrscheinlichen eber gleich wieder zu Durchaus kein großes eine lyrische Etüde, die viel Erbarmen für die nötig. In Puchers In- aber um so mehr für schauspieler (Lisa-Ma- nd Sebastian Schwab). setzen sich im winzi- ven Kammerspiel den timeter entfernten Au- und auch Nasen von umsvollen Zuschauern n eben da sprechen, nen, rauchen, küssen af simulieren (ohne die n hinten verstellen zu egen der Zuschauer- n hat sich ein Theater- n Namen Theatererleb-



THEATER IM CITROËN
ls Bühne und das Spiel
rische Etüde

stänglich verdient. Hier ar – wenn dies auch sei- Veranstalter nicht er- st – der gemeinsame von Ensemble und Pu- im Verkehrsunfall als t dieses Erleben ganz gen.

e man dem Textanfang kann, fuhr der Schau- allfrei und entschwand, er unterwegs schon die f eigenen Wunsch am abgesetzt hatte. Zurück r: drei einander völlig talten – eine Normalbe- ine Lifestyle-Reporterin er Bericht erstattende iker, sachgezwungen gekuschelt im Fond des Wagens – verlassen und oßen, ausgesetzt in der it.

Zurück in der Realität

ins geistig herausgewun-

VON REINHARD MARKNER

Um knapp 67 Prozent soll die Gebüh- für eine Jahreskarte der

Der Benutzer als „Kunde“

Die Berliner Staatsbibliothek erhöht zum ersten September die Gebühren

werden aus Benutzern „Kunden“, sobald sie für die Inanspruchnahme der Bibliothek bezahlen müssen. Weitere Preissteigerungen

werbungsmittel nicht annähernd den Anforderungen entsprechen, die sich aus den Aufgaben der Staatsbibliothek zu Berlin im Be-

den Aufbau des grandiosen Bücher- museums, in das der Stammsitz der Staatsbibliothek Unter den Linden verwandelt werden soll. Hier darf in

So macht man es in Peking

Das Festival „Young Europe Classic“ begann mit einem Gastspiel aus China

VON WOLFGANG FUHRMANN

Im sechsten Jahr seines Bestehens hat das Festival „Young Europe Classic“ den „musikalischen Land nach China eingeschlagen. Estland, Belarus, die Ukraine, Island und Kasachstan“: So formulieren es die Festivaldirektoren Gabriele Minz und Willi Steiner. Der Deutsche Freundeskreis Europa, der Berliner Jugendorchester im Rahmen der Eröffnungskonzerte am Freitag mit dem Orchester des Musikonservatoriums Peking

Chinas Rolle als Globalisierungsgewinner entspricht freilich nicht dem gleichen musikalischen Gewicht. Die beiden ersten Werke des Abends im Konzerthaus, von dem russischen Komponisten, von dem jedenfalls wie aus Versatzstücken der europäischen Tradition stammt, das „Chinesische“ dann beschränkte sich auf gelegentliche Fünfton-Floskeln. Dabei ist das Lied von der Erde“ von Xiao Yuxi (Jahrgang 1955) geradezu programmatisch auf eine kulturelle Reue ausgerichtet. Hat sich der Komponist doch nichts Geringeres vorgenommen, als die chinesische Musikte, die Gustav Mahler in

„Lied von der Erde“ in der Übersetzung Hans Bethges verwendet, der Originalsprache und „nein“ Wissen um ihren authentischen kulturellen Zusammenhang (Grammheft) neu zu vertonen. Die ersten vier Sätze sind schon im Gastspiel des China National Symphony Orchestra im April dieses Jahres präsentiert worden. Xiao Yuxi in dieser Zeitungs- schreibartiger Impressionismus getestet wurde; zu Satz 5 und 6 haben wir auch nicht viel Hoffnung, als unsere Position dieser kulturellen Differenz zu betonen. Warum begann das Lied von der Lotusblumen pflückenden Mädchen mit einem derart tiefen orchestralen Aufschrei, was tete der Blechchoral, der wie nanter Brucknerklang, im Lied Trunkenen im Frühling? C schweigen von der Schwärze beim Hören nicht ständig aler zu denken, dessen weita schichtigerer Orchestersa ständig über Xiao Yuxi Y schlichtere Faktur zu legen

Keinerlei Verständnisschichten bot hingegen das Violoncello „Butterfly Lovers“ (1927) Zhanhao He und Gang Chen. Klassiker des chinesischen Musikrepertoires, der sich als Autark nicht weniger als drei Millionen verkauft hat. Die Melodien gleichnamigen traditionellen Xing-Oper entnommen, wie einem süßlichen Orchester europäisch harmonisiert; m ordentlich die Liebenden über grüne Wiese flattern. Etwas ziger gespielt hätte es noch können; aber der Solist, V war offenbar in Gedanken bei seinen Zugaben. Gleich dem Ende des Stücks wurde ein Flügel herbeigerollt und Wei konnte kaum ein paar Tausend plaus abwarten, bevor er los

Auch wieder kulturelle D sage sich der Beobachter; s man es wohl in Peking. Und abschließenden Program mer, Beethovens Pastorale, te er sich redlich, der Interp des Konservatoriumsorches was abzugewinnen. Kulturel tausch bedeutet ja imm Transformation, und wo die rung, an europäischen Maß gemessen, vielleicht nicht glücklich schien, könnte sie